

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Markgräfler. 1924-1932 1930

5 (16.3.1930)

Der Markgräfler

Freie deutsche Zeitung für das schaffende Volk in Stadt und Land
Erscheint halbmonatlich. Durch jede Postzeitungsstelle zu beziehen. Vierteljährlich M. 1.50

Nr. 5

Lörrach, 16. März 1930

7. Jahr

Trauer um ein Volk



Die drüben haben das beste,
Das ewige Teil erloost:
Sie fielen für Recht und Freiheit —
Die Toten leben getrost.

Die Heutigen, selig im Joche,
Belügen sich feig und leicht:
Sie lassen die Last den Kindern —
Die Lebenden machen sich leicht.

Die kommenden Kinder und Enkel,
In Fesseln, ohne Wehr,
Planmäßig versklavt und gebrochen —
Die Künftigen haben es schwer.

Großadmiral Tirpitz

Von Fregattenkapitän a. D. Scheibe.

„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem.“

Männer machen die Geschichte. Großadmiral von Tirpitz, an dessen Bahre das nationale Deutschland trauernd steht, war ein Mann im höchsten Sinne des Wortes, eine Führernatur aus innerer Berufung, ein genialer Schöpfer, gleichbedeutend als Offizier und Staatsmann. Sein Werk war Geschichte.

Freilich gehörte er nicht zu denen, deren politischer Grundsatz der Verzicht auf Macht war. Deutsche Macht zu schaffen war die Arbeit seines Lebens, war sein höchstes Ziel. So war es von vornherein gegeben, daß ihn ein Abgrund von denjenigen Politikern trennen mußte, die er „Ohnmachtspolitiker“ genannt hat, die Epigonen jener Gegner Bismarcks, die Preußen den „Großmachtstihel austreiben wollten“. Sie stehen heute am Ruder des Deutschen Reiches.

Wir erleben täglich ihr jämmerliches Wirken und hören sie zum politischen Veierlasten das Loblied ihrer Erfolge heulen. Die Antwort der Welt ist Lächeln. Sie haben ihn ehrlich gehaßt, den großen Toten. Diesen politischen Feinden gesellten sich kleine Kläffer vom Fach. Es hat immer getränkten Ehrgeiz und gekränkte Eitelkeit, immer verkannte Genies gegeben. Die Geschichte ist stets über sie hinweggegangen. Sumpfbblasen einer kleinen Zeit zerplatzen im Weltenraum der Geschichte. Taten bleiben.

Das Urteil über Großadmiral von Tirpitz als Seeoffizier steht fest. Es ist auf den Kampf- und Schlachtfeldern gesprochen. Tirpitz war nicht nur als Staatssekretär des Reichsmarineamts Schöpfer eines Materials, das nach der Prüfung der Schlacht ebenso wie nach dem Urteil maßgebender Fachleute der Feinde das Beste war, das der Rücken des

Meeres trug, sondern er war auch der Begründer der Anschauungen über die militärische Verwendung dieses Materials. Das Material war so hervorragend, eben weil es aus gesunden militärischen Anschauungen heraus geschaffen war. In der Denkschrift vom 16. Juni 1894, die die militärische Grundlage des Flottenbaues bildet, stellt Tirpitz an die Spitze seiner Betrachtungen den Grundsatz: „Die Entwicklung einer Flotte ist auf die strategische Offensive zu begründen“. Die Betrachtung der Geschichte ergibt das Moment „im Kriege für die Flottenoffensive selbst“. Auf dieser Grundlage ruht seine ganze Arbeit. Es ist die Tragik ihres Schicksals, daß in der Stunde der Entscheidung, für die dieses Werk geschaffen war, politische Hemmungen die rechtzeitige offensive Verwendung der Flotte verhinderten. Der Kampf, den der Großadmiral in den ersten Monaten des Krieges für den Einsatz der Flotte gegen England geführt hat, wirkte besonders aus der Nähe gesehen erschütternd. In gleichem Ringen kämpfte er um die rechtzeitige Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Handelskrieges. Auch hier stieß er auf den Widerstand des Kanzlers von Bethmann-Hollweg, der seine nach seinen eigenen Worten schon am 4. August 1914 „wie ein Kartenhaus zusammengefallene Politik“ hartnäckig auch im Kriege fortsetzte, und England geschont wissen wollte, das das Rückgrat unserer Feinde bildete. Bethmann-Hollweg war der erste Demokrat auf dem deutschen Kanzlerstuhl. Schon er war, wie die Außenpolitik unserer Tage, beherrscht von dem Gedanken, daß man Gewalt und Tyrannei durch Unterwerfung überwinden könne. Auch er war von jener schulmeisterlichen Ueberheblichkeit, die heute im deutschen Volke politisch führend ist, die sich am Schreibtisch Systeme auskügelt und sie unter Klopfen mit dem Rohrstock auf das Katheder der Welt als maßgeblich verkündet. Die politische These Bethmann-Hollwegs lautete dahin, daß die stärkste Landmacht des Kontinents, Deutschland, mit der stärksten Seemacht Europas, England, zusammengehen müsse, um im Verein mit ihr die Welt zu beherrschen. Losgelöst vom politischen Leben der Welt und von der Wesensart des gesuchten Partners eine schöne These. Nur daß sie von vornherein tot war, weil der Partner seit Jahrhunderten überlieferungsgemäß eine andere befolgte, nämlich die, sich gegen die stärkste Landmacht des Kontinents einzustellen und sie bei nächster Gelegenheit entweder allein oder mit Bundesgenossen anzufallen und zu Boden zu werfen. Mit Rücksicht auf diese These, die sich auch im Falle Deutschland als zutreffend erwiesen hat, drängte Großadmiral von Tirpitz auf den Bau der Flotte. Er hoffte, daß sie vielleicht durch das in ihr liegende Risiko England von der Durchführung seiner politischen Angriffsabsichten abhalten werde. Zur Verwirklichung dieses Zieles gehörte allerdings eine bestimmte Politik auf dem Kontinent, die der Rückendeckung durch Rußland. Eben diese Rückendeckung war aber nicht das Ziel der Bethmannschen Politik, im Gegenteil, diese Politik war gegen Rußland eingestellt und suchte ihre Rückendeckung in England, das seit der Jahrhundertwende nachweisbar das Ziel einer Deutschland feindlichen, politischen Kombination verfolgte. Der Großadmiral tat alles, um die Fühlung mit Rußland wiederherzustellen. Er wurde der Vertraute des Zaren. Dieses Vertrauen ging soweit, daß der Zar einmal brieflich beim Kaiser angeregt hat, Tirpitz möge in russische

Dienste treten, um die russische Flotte nach deutschem Muster auszubauen. Wenn man einwendet, daß das Vertrauen der führenden Großfürstenpartei doch nicht zu gewinnen gewesen wäre, so folgte nur daraus, daß man mit der Gegnerschaft sowohl Rußlands wie Englands zu rechnen hatte, zu denen sich unter allen Umständen Frankreich und wahrscheinlich auch Italien gesellten. Die Rüstungen zu Lande und zu Wasser mußten dann eben gleichmäßig betrieben werden. War mit dieser gegnerischen Koalition zu rechnen, so hätte man bei einer Teilnahme Englands den Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg ohne eine Flotte von der Stärke, wie wir sie 1914 hatten, niemals beginnen können und dürfen. Nur diese Flotte sicherte uns das politische und wirtschaftliche Glacis der kleineren europäischen Neutralen. Ohne die Seeherrschaft in der Ostsee und der östlichen Nordsee wäre der Krieg, schon wegen der Eisenerzzufuhr aus Schweden, nicht länger als ein Jahr zu führen gewesen. Konnte der Generalstab eine kürzere Dauer des Krieges ohne weiteres garantieren? Es ist lächerlich zu behaupten, Deutschland hätte für eine hinreichende Doppelrüstung zu Lande und zu Wasser die finanziellen Mittel nicht gehabt. Großadmiral v. Tirpitz hat seinerzeit dem General v. Heering, dem damaligen Kriegsminister, ein Zusammengehen in der Rüstungsfrage angeboten, was merkwürdigerweise abgelehnt wurde. Ein Jahr später lag die Milliarde für Rüstungsverstärkungen zu Lande auf dem Tisch des Hauses, als ein anderer Kriegsminister sie forderte, freilich zu spät.

Die Bedeutung der Flotte im Kriege lag darin, daß sie unsere östlichen und westlichen Gegner voneinander trennte und nicht nur die deutsche notwendige Zufuhr über die Ostsee sicherte, sondern auch die feindliche für Rußland unterband. Als der russische Admiral v. Schouls als russischer Attaché sich im April 1915 bei dem englischen Marineminister Churchill meldete, sagte er ihm, wie er mir erzählt hat, Rußland werde an der Abschneidung der Zufuhren aus dem Westen zugrunde gehen. Churchill entschloß sich daraufhin zum Dardanellenunternehmen, das den Weg nach den russischen Häfen im Schwarzen Meer freilegen sollte. Als das nicht gelang, erfüllte sich, da die englische Flotte den Durchbruch nach der Ostsee nicht wagte, das russische Schicksal. Das ist die entscheidende Bedeutung der deutschen Flotte im Kriege. Das ist das Verdienst des Großadmirals.

Der uneingeschränkte U-Boot-Handelskrieg hätte, rechtzeitig begonnen, auch England verhandlungsbereit gemacht. Es ist nicht wahr, daß Großadmiral v. Tirpitz den U-Boot-Bau „vernachlässigt“ habe. Wir hatten von den allein für den uneingeschränkten U-Boot-Handelskrieg westlich der englischen Inseln brauchbaren großen U-Booten zu Kriegsbeginn mehr Boote als England. Hatte es Zweck, den U-Bootbau später im Kriege zu forcieren, wozu wertvolles Material und eine gewaltige Arbeiterarmee erforderlich war, die dem Heere entzogen werden mußte, wenn sich die politische Leitung entschieden und leider mit Erfolg gegen den einzig möglichen uneingeschränkten U-Boot-Handelskrieg sperren? Für die Entwicklung in der späteren Phase nach Abgang des Großadmirals, also nach März 1916, ist er nicht mehr verantwortlich.

Ist es schon nach diesen Betrachtungen ausgeschlossen, dem Großadmiral staatsmännische Größe abzusprechen, so gilt das auch auf rein politischem Gebiet. Der Großadmiral

hat im Großen Hauptquartier seine Person voll für eine Aenderung des politischen Kurses eingesetzt. Er erlag eben deshalb den Gegenwirkungen vor allem der politischen Seite. Er war isoliert. Wir aus seiner Umgebung haben alles versucht, um bei maßgeblichen Persönlichkeiten, auch der militärischen Leitung, die Notwendigkeit der Befolgung des Tirpitschen Kurses zu erweisen, leider vergeblich. Auch von einer Kanzlerschaft Tirpitz haben wir gesprochen. Ich bin noch heute davon überzeugt, daß wir den Frieden mit Rußland 1916 bekommen hätten, nachdem die Großfürstenpartei verspielt hatte und der Zar Stürmer und Protopopoff zu seinen Ratgebern ernannte, wenn wir den Weg zu einer Kanzlerschaft Tirpitz gefunden hätten. Die vertrauensvollen Beziehungen des Großadmirals zum Zaren wären in diesem Augenblick von unermesslichem Nutzen gewesen. Einen friedlichen Weg aber, um diese Kanzlerschaft Tirpitz damals zu erreichen, sehe ich noch heute nicht. Einen gewaltsamen Konflikt anzustreben war die kleine Schar seiner Umgebung zu schwach. So entfällt der Vorwurf, Tirpitz habe sich nicht eingesetzt. Er hat sich eingesetzt bis zur Aufopferung seiner Stellung. Als er von seinen Offizieren mitten im Kriege schied, schloß er seine Abschiedsworte mit folgenden Sätzen: „Ich spreche die ganz bestimmte Hoffnung aus, daß wir nach allen Verlusten, die wir erlitten haben, doch wieder eine solche Stellung einnehmen, die es ermöglicht, uns wieder in die Höhe zu arbeiten. Es ist letzten Endes die Frage, ob es wert ist, daß das Deutschtum und das deutsche Wesen erhalten bleiben für die Welt und die Weltgeschichte, oder ob wir durch einen anglo-amerikanischen Utilitarismus niedergeschlagen werden. Ich bin der Ueberzeugung, daß das Deutschtum erhalten bleiben muß zum Segen der Welt.“

Dieses Vermächtnis des Großadmirals bleibe uns für die Zukunft.

Die letzte Ehre

Dumpf wirbelt die Trommel das Dorf entlang,
Die Kinderschar singt den Leichengesang.
Die alte Fahne flattert im Wind,
Und trauernd steht die Gemeinde und sinnt.
Im Sarge ruht ein Veteran,
Dem Gott den Himmel aufgetan.

Sie senken den Toten zur Gruft hinab,
Drei Salven krachen über sein Grab.
Die Fahne umflort, sie grüßt ihm nach,
Ihr war er getreu bis sein Auge brach.
Der Pfarrherr spricht laut ein tröstend Gebet,
Der Trommelflag im Winde verweht.

So sinkt in das letzte Heldengrab
Des alten Reiches Nacht hinab.

Palmbach

Fritz Wittendorf

Der Junker von Köckeritz

(5. Dezember 1757)

Ein Junker mit zehn Grenadiere
Steht vor dem Hauptquartier auf Wache,
Der Tambour schlägt zum Präsentieren,
Die Fahne weht im Wind vom Dache.
Zwölf Generale stehn im Garten,
Die Säule scharrn im Hof den Stein,
Fürst Moritz brummt: „Schon wieder warten?“
Da winkt der König sie herein.

Der Junker gleicht den schlanken Fanten,
Erst morgen Mann und Knabe gestern,
Die noch im Fleisch kein Weib erkannten,
Verschämt vor Mutter und vor Schwestern,
Er schleicht ans Fenster um zu lauschen,
Weil er den König heimlich liebt,
Im Stimmgewirr und Kartenrauschen,
Wie Friedrich seine Ordre gibt.

„Messieurs,“ hört er am Schluß ihn sagen,
„Wir werden siegen oder sterben!
Man muß sein Blut als Schweiß dran wagen,
Will man ein Gut als Preis erwerben!
Sollt mir was Menschliches passieren,
Deckt man den Mantel auf mich hin,
Die Kerls schaun nach den Offizieren,
Der Kampf geht, bis die Feinde fliehn!“

Dann hallt der Hof von raschen Rufen,
Schaum sprühen die Pferde steil am Zügel,
Husaren helfen vor den Stufen
Den Herren hoch im straffen Bügel,
Von blanken Hufen dröhnt die Straße.
Der Junker träumt ins Abendrot.
Im Mondlicht schwebt stumm überm Grase
Die letzte Nacht vor manchem Tod.

Der Morgen graut, die Preußen laden,
Geschütz speit Erz mit Feuerflügeln,
Im weißen Rock stehn die Soldaten
Der Kaiserin verschanzt auf Hügeln
Mit Aßverhau und Wall und Graben.
Den Krückstock hebt der alte Fritsch
Und droht: „Ich muß die Kuppe haben!“
Da loht das Herz dem Köckeritz.

Die Reiterei bricht in die Flanken,
Tod schmettert Lücken in die Glieder,
Der Preuße stürmt, die Feinde wanken,
Doch reißt ein Schuß den Junker nieder.
Er schreit vor Schmerz, da schnauben Pferde,
Der König zieht sein Glas hervor,
Springt ab und sagt dem an der Erde:
„Sterb er anständig!“ leis ins Ohr.

Der Junker lauscht, er springt vom Boden,
Nacht Front und schreit: „Es leb' der König!“
Und sinkt verblutend zu den Toten.
Sein letzter Ruf braust tausendtönig
Im Schneefeld fort aus rauhen Kehlen,
Vor solchem Geist hilft keine Zahl.
Die Schlacht ist aus, die Feuer schwelen,
Und durch die Nacht rauscht ein Choral.

Im Acker ruhn die toten Helden,
Ihr Fleisch wird Frucht im Korn der Aehren,
In Liedern will ihr Geist sich melden.
Was kann den Enkel edler nähren
Als Opferblut vom Leib der Ahnen?
Soldaten kriegen Gotteslohn:
Auf ihren Gräbern blühen Epanen
In blauer Pracht und roter Mohn!

Heidelberg

Urban Greif

(Aus dem Balladenbuch: „Deutsche Ahnenbilder“)

Erz und Schmalz

Eine Betrachtung von Jucundus

Deutschland konnte sich nach dem Dreißigjährigen Kriege aus einem selbst in heutiger Zeit kaum vorstellbaren Verfall wieder zu einer neuen Blüte aufrichten, weil es gelang, wenigstens in einer Ecke des deutschen Volksgebietes die nationalen Kräfte zu staatlicher Macht zusammenzuballen und nach außen und innen zum Geführtwerden geeignet zu machen.

Das ganze große übrige Deutschland, soweit es nicht in der nur halbdeutschen k. k. Monarchie zwar keine nationale Führung, aber wenigstens eine Zentrale gefunden hatte, war trotz seiner Fülle, ja fast Ueberfülle an begabten Menschen, für das staatliche Werden der Nation fast völlig wertlos. Im preussischen Staate gelang in mehrhundertjähriger entbehrungs- und entsagungsreicher schwerer politischer Arbeit nach dem berühmten Worte des Vaters Friedrichs des Großen die „Stabilisierung“ der Staatsautorität wie ein „rocher de bronze“, Felsen von Erz. Die so entstandene Staatskraft Preußens, die einzige Staatskraft „deutscher Nation“, die vorhanden war, genügte, um dem Spiel der Westmächte mit dem deutschen Boden und deutschen Menschen, das so vieles und so schweres Unglück über die Menschheit deutscher Zungen gebracht hatte, ein Ende zu bereiten. Die Herauswerfung der Intrigenpolitiker von Versailles und St. James dauerte, wenn man die Geschichte einmal nach großen deutschen Linien zu betrachten versucht und die napoleonische Episode außer Ansatz läßt, von der Schlacht bei Kospach bis zur Schlacht bei Sedan. Alle die berühmten deutschen Dichter und Denker zusammengenommen vermochten nicht einen Diplomaten der geschlossenen und ihrer Macht bewußten Nationalstaaten davon abzubringen, ihre Künste auf deutschem Boden zu erproben und mit dem deutschen Volke weiter Schindluder zu treiben. Goethes „Faust“ hat, was ja wohl auch zweifellos nicht in Goethes Absicht lag, kein französisches Bajonett daran gehindert, den Rhein zu überschreiten, ebenso wie es, das sei in Parenthese vermerkt, der Pazifismus der Sozialdemokraten, die sich wegen dieses Vergleichs mit Goethe nichts einbilden sollen, gegenwärtig verhindern kann.

Die preussische Staatskraft, das können die Süddeutschen auch ganz gut einmal wieder hören, war zwar nicht gemüthlich, sie war, das ist etwas für die Berliner Intellektuellen, die diesen Unsinn zu behaupten pflegen, auch niemals wirklich despotisch, aber sie war auf dem von ihr geschaffenen Rechtsboden autoritativ. Sie war dabei nicht rückschrittlich, nicht „reaktionär“, sondern eher für einen nach reiflichen Ueberlegungen energisch durchgeführten Fortschritt. Wenn man das reifliche Ueberlegen der mit dem amtlichen Fortschritt betrauten Stellen in Preußen auch hin und wieder als etwas langwierig und übertrieben gewissenhaft empfunden hat, so war doch das Ganze ein unverkennbares Fortschreiten, und die von der preussischen Staatsverwaltung im Laufe zweier Jahrhunderte geschaffenen Werke loben sich selbst. Wenige Maßnahmen des preussischen Staates politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art waren ganz verfehlt, mußten zurückgenommen werden. Das „Nunquam retorsum“, das „niemals zurück“, als einer der preussischen Wahlsprüche, hatte eine tiefe Bedeutung. Heute geht der

„Fortschritt“ ja schneller, er hat großstädtisches „Tempo“, aber das „Niemals zurück“ ist etwas, was der gegenwärtigen Verwaltung völlig verlorengegangen ist. Sie erwägt etwas weit weniger lange, ehe sie vorgeht, aber sie geht so häufig hin und zurück, daß sie manchmal ihren eigenen Standpunkt nicht wiederfindet.

Auf der Staatsautorität, auf der Möglichkeit, alle Kräfte des Staates reibungslos für große Ziele und Aufgaben zusammenzufassen, beruhte die Kraft der preussischen und später der deutschen Heere, beruhte auch die ganze Wirtschaftsentwicklung des neuen Deutschen Reiches. Keines der großen Wirtschaftsgebiete in Deutschland weder an Rhein und Ruhr, noch in Mitteldeutschland, geschweige denn in Berlin oder in Süddeutschland, wäre ohne das Bismarck-Reich, das fast in jeder Hinsicht auf dem zeitgemäß abgewandelten Friedrichianischen System beruhte, zu schaffen oder aufrechtzuerhalten gewesen.

Die Gefahr der Gegenwart, die noch von vielen nicht mit genügender Schärfe in ihrer ganzen Lebensgefährlichkeit erkannt wurde, liegt, grob ausgedrückt, darin, daß die Staatsautorität statt auf dem „rocher de bronze“ auf dem gehärteten Schmalz einer Unzahl schöner Redensarten aufgebaut ist. Dieses Redeschmalz aber verglittet, sowie es mit echten Leidenschaften in Berührung kommt, deren Entfesselung bei offenkundiger Verzweiflung der Nation über den Mangel an zielsicherer Führung nicht ausbleiben kann und nicht ausbleiben wird. Deutschland steht vor der Gefahr, im Gewäch der Interessenten unterzugehen, die einer Staatsautorität keinen Verstoß mehr gegen die sakrosankten egoistischen Interessen durchgehen lassen. An Stelle der stabilisierten Staatsautorität beginnt die wechselnde und unsichere Interessenautorität zu treten, die zwar drohend mit den Abzeichen der Staatsgewalt herumfuchteln darf, gelegentlich damit Unheil über Unheil anrichtet, über den eigentlichen Gebrauch und die eigentliche Bedeutung derartiger Insignien aber keine klare Vorstellung besitzt.

In den vierundvierzig Friedensjahren nach 1870 war die Staatsgewalt trotz einzelner hier durchaus nicht abgeleugneter Mißstände in Deutschland von einer so selbstverständlichen Stärke, daß es kein einziges Land in Europa, selbst die Kleinstaaten von gleicher Kulturhöhe eingeschlossen, gab, in der sie so wenig angewendet werden mußte. Aus politischen Gründen ist in diesem langen Zeitraum kaum Blut auf den deutschen Straßen geflossen. Es hat wohl erbitterte politische Kämpfe gegeben, es sind gegen Bismarck und den alten Kaiser Attentate verübt worden, aber die Menschenopfer, die revolutionäre Bruderkämpfe in Deutschland gefordert haben, sind an den Fingern abzuzählen. In der großen Stadt Berlin ist in diesen vierundvierzig Jahren von der Polizei kaum jemals geschossen worden. Die Polizei bekam erst sehr spät, kurz vor dem Krieg, und dann nicht aus politischen Gründen Revolver, die man schon als eine Provokation der friedlichen Bürger empfand. Die Polizei war vielleicht manchmal schikanös und nicht sehr geschickt, aber das kam alles mehr auf das Konto einer gewissen

Kleinständigkeit, auf das Konto der allzu raschen Entwicklung. Es war eine Begleiterscheinung der Uebergangszeit und hing mit der Staatsautorität nicht im geringsten zusammen. Jeder Bürger wußte, daß jeder noch so dämlich handelnde Schutzmann den unfassbar mächtigen Staat hinter sich hatte, aber jeder Schutzmann wußte auch, und das ist der Punkt, der damals von der Opposition immer vergessen wurde, daß er, wenn er seiner Instruktion zuwiderhandelte, wenn er nicht handelte wie seine Pflicht war, er durch einen Federstrich vollständig als Mensch und Bürger erledigt war. Aus diesem Grunde waren trotz einer Unzahl von Reibungen und Konflikten ernsthafte Zusammenstöße, wie sie heute in Deutschland ununterbrochen vorkommen, im deutschen Vorkriegsreich eine nicht in Betracht kommende Ausnahme. Die Festigkeit der Staatsautorität ermöglichte das Schaffen in Freiheit, ermöglichte daß jemand, der recht hatte, sein Recht bekam, und sie verbürgte den inneren Frieden.

Das Schwert der Staatsmacht war blank, aber es stak in der Scheide. Man zeigte es nur bei großen Gelegenheiten; es wurde fast nie gezogen, weder zu kleinen noch zu bedeutenden Aktionen. Es war aber da, und das wußte ein jeder.

Und heute! Einmal im Monat ist „Revolution“ mit wechselnden Vorzeichen angesagt. Berliner Käseblätter mit großen Auflagen machen Revolution nur wegen der Ueberschriften, die zu ihrem Kauf anreizen sollen und die als Ersatz für falsch prophezeite Kälteperioden oder Sechstagesrennen paradien. Von den Regierungstischen wird bald diese bald jene Meinung über irgend etwas geäußert. Sie wird in alle Welt telegraphiert, bis in alle Welt das Gegenteil telegraphiert wird. Man zankt sich in aller Öffentlichkeit um private Ansichten der ersten Staatsautoritätsträger, und man gestattet Staatsfeinden äußerste Staatsbeschimpfung bis zu der Grenze, die durch die Verärgerung der eigenen Person gezogen ist. Minister sind heut Privatiers, halb Parteimänner halb Staatsangestellte, die von einer in ihren Meinungen wechselnden Parteifraktion mit ihren Meinungen abhängen. Für das Ganze aber sind sie schwer zu haben. Infolgedessen läßt sich auf die Träger der Autorität des Staates im gegenwärtigen Deutschland ein Sinnspruch von Nietzsche anwenden. Er heißt: „Fünf Ohren und kein Ton darin!“ Und dann läßt sich noch ein Sinnspruch auf die heute Deutschland Regierenden anwenden, wenn man die augenscheinliche Freude an der Beherrschung Deutschlands in Vergleich mit dem Unglücklichfühlen des Volkes stellt. Der Sinnspruch ist auch von Nietzsche und heißt in etwas freier Variierung:

Rollt selig hin durch euere Zeit!
Ihr Elend sei euch fremd und weit!

„Ursula“

die erste Folge der hochdeutschen Gedichte von Hermann Burte ist Ende Februar im Verlage von H. Haessel Leipzig erschienen. Jede gute Buchhandlung liefert. Der „Markgräfler“ vermittelt Bestellungen, wir bitten unsere Leser höflich, dieselben beim Verlag Lörrach Baslerstraße 6 „Hansahaus“ am Marktplatz aufzugeben.

Rundgebung

des Nationalverbandes Deutscher Offiziere

Nach dem Verlauf der ersten Lesung im Reichstag über das Haager Vertragswerk steht zu befürchten, daß sich eine Parlamentsmehrheit für Annahme dieser neuen Versklavungsbestimmungen des deutschen Volkes finden wird. Noch einmal appelliert der Nationalverband Deutscher Offiziere an das Verantwortungsgefühl der Deutschen Reichsregierung und der hinter ihr stehenden Parteien vor Volk und Geschichte. Das deutsche Volk kann und wird die Verpflichtungen, die es jetzt auf sich nehmen soll, nicht erfüllen. Der Weg in die Freiheit wird uns nicht geöffnet, sondern erneut — diesmal auf Generationen — versperrt. Noch nie hat ein Volk im Rat der Nationen Achtung und Geltung gehabt, das nicht den eisernen Willen zeigt, für die lebenden und kommenden Geschlechter den politischen Freiheitskampf entschlossen aufzunehmen. In entscheidender Stunde fordert der N. D. O. von allen Volksschichten und den sie vertretenden Parteien Ablehnung der Haager Abmachungen und Anbahnung neuer Verhandlungen auf Grund tatsächlicher Gleichberechtigung und unantastbarer Staatshoheit des deutschen Reiches.

Soldatenwunsch

Ein uralter Brauch gab gläubig den Toten,
Daß sie in das Geisterreich sicherer treten,
Ihr teuerstes Erdengut mit in den Boden!

Gebet acht und hört zu!
Ihr sollt nicht zuviel um mich beten!
Laßt lieber drei Salven mir knallen!
Ich finde den Weg schon allein in die ewige Ruh!
Am liebsten ja möcht ich die Ehre einst haben,
Das liegt uns im Männerblut her von den alten Germanen,
Im Kampf um die Freiheit des Rheines zu fallen!
Doch wer kann das ahnen?
Vielleicht wird man mich einst als eisgrauen Kriegsveteranen
Auf einem unwetterten Gottsacker droben
Im Schwarzwald begraben!
Das will ich als Landeskind loben!
Doch will ich im Sarg dann zwei Dinge noch haben,
Sie sind von den Feigen verächtlich hier worden,
Ich fühle mich durch sie geweiht:
Das Eiserne Kreuz und den Jähringer Orden!

Ich trage sie weg zu den Ahnen aus ehrlöser Zeit!
Empor und hinauf!
Sie schließen die Pforten der Ewigkeit auf!

Heidelberg

Urban Greif

Zustand und Schicksal

In seinem Vortrag in Hamburg über das Thema „Deutschland in Gefahr“ brachte Spengler seine Gedanken über den Untergang des Abendlandes in Beziehung zu dem Schicksal Deutschlands. Spengler führte aus, daß die europäische Kultur reif sei, die Weltherrschaft an die farbigen Völker abzugeben. Deutschland gehe ohne innere Geschlossenheit seinem Schicksal entgegen. So wie der Pazifismus Raum gewinne bei den europäischen Völkern, so breite sich die Kriegs- und Vernichtungslust der farbigen Völker aus. Der Sieg dieses Vernichtungswillens sei eine Schicksalsnotwendigkeit, die unabwendbar sei. Ähnlich äußert sich, wenn auch nicht mit dem Pessimismus der unabwendbaren Notwendigkeit, der Privatdozent der Heidelberger Universität Dr. Paul Schmitthenner in seinem neuen Werk „Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgeschichte“ (erschienen in der Sammlung „Museum der Weltgeschichte“ bei der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Wildpark-Potsdam), in dem er sich folgendermaßen ausläßt: Noch vermag die europäische Zivilisation heute zu bestehen. Ein neuer Verlust an körperlicher und seelischer Lebenskraft im Ausmaß des Weltkrieges, durch innereuropäische Zersplitterung herbeigeführt, würde aber wohl einer neuen Völkerwanderung die Tore öffnen. Für sie stehen die Sturmtruppen der Tieferkultivierten und der Farbigen schon bereit, um sich, wie einst Germanen, Slawen und Araber über den Kulturraum des Mittelmeers, als slawisch-mongolisch-afrikanische Machtgruppen über das europäische Kulturgebiet zu ergießen, dessen politische und damit auch kulturelle Vormacht auszutilgen und eine andere Macht- und Kulturkräftigung auf der Erde hervorzurufen, um so leichter, als einige europäische Völker selbst, vor allem Frankreich, ihnen den Weg bereiten. Mit dem Ausbruch Rußlands aus dem europäischen Kulturkreis ist der Anfang gemacht. Dann würde wieder eine neue Periode des Krieges heraussteigen, in der die gesellschaftsauslesende Wirkung aufs neue jugendliche, kräftige und machthungrige Völker in dem entmachteten alten Kulturraum Europas zur Herrschaft führen würde. Der Untergang des Abendlandes wäre dann besiegelt. Wenn bisher Europa sich den blutigen Sport der Selbstzerfleischung angesichts der Machtlosigkeit und der Kulturaufnahmefähigkeit der Außenwelt leisten konnte, so muß es nunmehr auf ihn angesichts der durch es selbst dort geschaffenen Machtballung und Kultursättigung verzichten, wenn anders es bestehen will. Die nationalen Großstaaten, in die die abendländische Welt zerfallen ist, müsse sich vergleichen oder untergeben. Ein Vergleich freilich, den das Ersterben der inneren Wehrfähigkeit der europäischen Völker herbeiführte, wäre dem Untergange gleich. Pazifistische Weltanschauung kann für Europa ein Lebenselixir werden, wenn sie ihren sittlichen Ausdruck findet in der Art der Austragung des innerpolitischen und sozialen Streites, in der Lösung der Interessentkämpfe zwischen den zu Gedeih und Verderb aufeinander angewiesenen Völkern europäischer Kultur; pazifistische Weltanschauung wird zur tödlichen europäischen Krankheit, wenn sie ihre Wirkung ausdehnen will auf das Ringen um das Lebensrecht der weißen Rasse. Den Wehrgeist zu erhalten und dennoch den Ausgleich zu erringen, hierin liegt das schicksalhafte Problem. Die Erfahrung der Geschichte und der Gegenwart deutet fast

darauf hin, daß der Individualismus, der den abendländisch-europäischen Machtbau erzeugte, diesen wohl auch in tragischem Verhängnis zerstören wird. Der Wille zum anderen Weg und der Glaube an sein Heil muß die Religion des alternden Europa sein.

Friedhof in Frankreich

Ich schritt in Feindesland dahin
An einem Sommertag,
Am Kreidehang im Sonnenglühn
Ein Friedhof vor mir lag:

Durch keine Pforte tret' ich ein
Wo alles unberührt,
Und pilgre durch die Gräberreih'n
Beschämt und tiefgerührt.

Es ragt der Kreuze schwarzes Holz
Aus weißem Kreidegrund,
So klein, so schlicht und doch so stolz
Und mahnt in weiter Rund.

Nur da und dort blüht roter Mohn
Und lündet Heldenblut,
Wo mancher treue deutsche Sohn
Für seine Heimat ruht.

Kein Kranz, kein Strauch schmückt diesen Ort,
Kein Name, keine Zahl,
Kein biblisches Erlöserwort
Steht auf der Toten Mal.

O Vaterland im Sonnenlicht
Gedenk der Gräberreih'n,
Vergiß die wackren Kämpfer nicht,
Sie sind im Tod noch dein!

Karlsruhe

Fritz Willendorf

„Ich lehne jede Prophezeiung ab“

Von Dr. Rademacher, R. d. R.

Ein Kaufmann übernimmt bei Abwicklung eines Geschäfts außerordentlich hohe und langfristige Verpflichtungen. Ein Freund — vielleicht war es auch der Strafrichter — fragt ihn, ob er glaube, diese Verpflichtungen erfüllen zu können. Er antwortet: „Ich lehne jede Prophezeiung ab.“

Das Deutsche Reich übernimmt Verbindlichkeiten auf 59 Jahre in außerordentlicher Höhe. Die Verpflichtungen sind in der Schuldburkunde mehrfach ausdrücklich als „feierlich“ und „endgültig“ bezeichnet. Die Opposition fragt den Reichsaußenminister, ob er diese Verpflichtungen für erfüllbar halte. Er antwortet: „Ich lehne jede Prophezeiung ab.“

Was ist der Unterschied? Ein Kaufmann, der so handeln wollte, wäre für das kaufmännische Leben erledigt. Niemand würde mit ihm Geschäfte abschließen, niemand ihm Kredit geben, niemand ihn auch nur ernst nehmen.

Und der Reichsaußenminister?

Masaryk-Ehrung und Tirpitz-Berleugnung

Von Dr. Hölcher, M. d. L.

Der tschechische Staatspräsident Masaryk feiert seinen 80. Geburtstag. Unter seiner Regierung wurden die Sudetendeutschen entrechtet und ihres Besitzes beraubt und wird auch weiterhin ein planmäßiger Vernichtungskampf der Tschechen gegen das ihnen durch die Friedensverträge preisgegebene Deutschtum geführt. Am siebten März bringt die sozialdemokratische Presse einen Glückwunsch-essay des sozialdemokratischen Ostpolitikers Wendel, in dem es nach der „Schwäbischen Tagwacht“ heißt: „Im Weltkrieg war es für Masaryk ein kategorischer Imperativ, eine sittliche Pflicht zur Zerstörung Oesterreich-Ungarns, dieses unsittlichen Staatsgebildes, das um dynastischer Machtgelüste willen ganz Europa in Blut und Brand geschleudert hatte, das Menschenmögliches zu tun.“ Und weiter heißt es: „... aber verdienter Lohn für alle Umsicht und Tatkraft, allen Geist und Willen, den er an die Gründung des neuen Staates gesetzt hatte, war es, wenn er nach Kriegsschluss als umjubelter Führer des Volkes, als wahrer Vater des Vaterlandes nach Prag zurückkehren konnte.“ Herr Wendel weiß nichts dagegen zu sagen, daß der neue Staat das Deutschtum zu unterdrücken und auszurotten sucht. Das Schicksal der Sudetendeutschen ist ihm gleichgültig. Wendel führt auch nicht an, daß Masaryk im Bismarckschen Sinne eine Politik des Kampfes mit Eisen für nötig erklärt hat, die sich in der Hauptsache gegen Deutschland richtet. Wie Wendel denkt, hat er schon vor längerer Zeit in einem Aufsatz im „Vorwärts“ gezeigt, in dem er bedauert, daß die österreichischen Matrosen nicht schon bei der ersten von ihm verherrlichten Meuterei mit den Schiffen zu den Feinden übergegangen sind, wie es ein südslawischer Führer der Meuterer wollte. Es zeigt sich auch hier wieder die wahre Einstellung der Sozialdemokratie, die einen Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten nicht wollte. Der preussische Ministerpräsident Braun hielt es auch für angezeigt, dem Feind des Deutschtums ein Glückwunschtelegramm zu schicken. Zur gleichen Zeit starb Tirpitz, der Schöpfer der deutschen Flotte, der einzige deutsche Seemann, der nach dem Zeugnis seines englischen Gegners Admiral Fisher den Krieg verstand. Der sozialdemokratische Reichstagspräsident Löbe vergaß, des Toten im Reichstag zu gedenken. Man beklagt sich darüber, daß er die Ehrung von Tirpitz unterlassen habe, während er kurz vorher den verstorbenen Sozialdemokraten Levi, obwohl er ein ausgesprochener Landesverräter gewesen sei, gefeiert habe. In diese Klage möchte ich nicht einstimmen. Im Gegenteil, ich würde es begrüßen, wenn Herr Löbe erkannt hätte, daß er als Vertreter einer Partei, die Landesverräter in ihrer Mitte duldet, die einen Todfeind des Deutschtums feiert, nicht geeignet ist, einen Mann wie Tirpitz zu ehren.

Wir bitten unsere verehrlichen Bezieher höflichst die noch rückständigen Abonnements-Beträge baldigst auf unser Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 41658 „Der Markgräfler“ einzuzahlen!

Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde

Zum zehnjährigen Bestande des Völkerbundes sind, begreiflicherweise, sehr große Töne gesprochen worden. Wir wollen zum Abdruck bringen, was ein Engländer von großem Ruhme, H. G. Wells, im übrigen ein gewaltiger Schwärmer für hohe Menschheitsziele, in seiner Weltgeschichte (deutsche Uebersetzung im Bohnay Verlag) schreibt:

Vorzeitig geboren und bei der Geburt verkrüppelt, ist der Völkerbund mit seiner verwickelten und unpraktischen Konstitution (deutsch wäre: unhandlichen Verfassung) und seinen offenkundigen Machtbeschränkungen (soll wohl heißen: Ohnmacht) ein ernstliches Hindernis auf dem Wege zu einer wirksamen Reorganisation (deutsch: neuen Aufbau) der internationalen Beziehungen. Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde.“

Dann wird ausdrücklich Sehnsucht und Wille der Völker zu Welteinigkeit und Weltordnung hervorgehoben. G. B.

Seltame Mittel

(Im Bericht zur Reichshaushaltsrechnung wird zu den etatswidrigen Uebergreifen ausgeführt, es sei die „ehrentwörtliche Erklärung“ gegeben worden, daß dergleichen nicht wieder vorkommen werde.)

Es braust ein Ruf wie Donnerhall:
„Ein Uebergriff — auf keinen Fall!“
Der heilige Schwur wird, wie man las,
Nun Grundstein jeglichen Etats
Und jeder Referent hinsort
Gibt drauf das große Ehrenwort,
Schwört hoch und heilig, Stein und Bein,
Lieb' Vaterland magst ruhig sein.

Der Schwur verhallt, das Geld verrinnt,
Weil Worte eben Worte sind.
Auf einmal hat man mehr vertan
Als vorgefeh'n im Haushaltplan.
Wer ehrenwörtlich sich verbürgt,
Wird nun natürlich abgewürgt,
Der Ruhestand ist bitterer Lohn,
Das Vaterland zahlt die Pension.

Man sieht daraus, was werden kann
Aus Ehrenwort mit Drum und Dran,
Es schafft der neue Apparat
Nur wieder Lasten für den Staat,
Was braucht es solchen Firlefanz
Zur Sauberkeit der Reichsbilanz?
Der Ehrenlober ist uns neu,
Einst war man einfach pflichtgetreu!

roberich.

Aus „Klabberabatsch“ Nr. 9 vom 2. März 1930.

Der neue Tributplan

Von Dr. R. G. Quack

Der falsche Ausgangspunkt

Der Dawes-Plan war ein Versuch und hatte seine Unmöglichkeit erwiesen. Die Revision des Dawes-Plans stand vor der Tür und hätte zur Ermäßigung der Tribute geführt. Wir haben dafür das Zeugnis nicht nur der deutschen Sachverständigen Dr. Böglner und Dr. Schacht, sondern auch des englischen Sachverständigen Sir Josiah Stamp.

Keine Erleichterungen

Genauere Berechnungen haben ergeben, daß der Durchschnitts tribut höher wird als nach dem Dawes-Plan, während der kapitalisierte Gegenwartswert nach beiden Plänen gleich bleibt.

Neuer Schuldgrund

Deutschland unterschreibt einen neuen Schuldgrund für die Kriegstribute. In den Reichstagsverhandlungen ist nicht der leiseste Grund dafür angegeben worden. Früher konnten die Vereinigten Staaten auf Frankreich drücken, jetzt werden sie auf uns drücken. Wir werden die Schuldner der Welt. Das geht weit über das Versailler Diktat hinaus.

Neue Schuldlüge

Daß der Vertrag erfüllbar ist, wird auch von der Linken nicht behauptet. Wir geben freiwillig und ohne Zwang die Unterschrift unter etwas Unmögliches. Damit entsteht die Gefahr einer neuen Schuldlüge: Der Deutsche als Betrüger der Welt.

Keine Revision

Der neue Vertrag ist ein feierliches, endgültiges und unwiderrufliches Schuldbekenntnis. Eine Revisionsmöglichkeit ist praktisch nicht gegeben. Fünf Vierteljahre müssen wir weiterzahlen, bevor über Ermäßigung entschieden werden kann. Das ist Hohn statt Revision.

Zahlung in fremder Währung

Bisher zahlen wir in deutscher Reichsmark — künftig in Gold oder Devisen. Außerdem verpflichten wir uns, auf Verlangen auch die deutschen Noten in Gold einzulösen. Ueber der deutschen Währung hängen damit zwei Schwerter: Die Jahrestribute mit etwa 2—2,5 Milliarden und die

kurzfristigen Auslandskredite, die noch höher sind. Zu deutsch: Unsere Währung wird in die Hand der Franzosen gegeben.

Strich durch die gezahlten Tribute

Was wir gezahlt haben, wird gestrichen. Es liegen allein amtliche Gutschriften der deutschen Regierung im Werte von über 17 Milliarden vor. Der Wert der deutschen Leistungen ist von Dr. Stresemann seinerzeit amtlich auf über 50 Milliarden angegeben worden. Wir fangen immer wieder von vorn an.

Deutschland stärkt Polen

Polen war bisher Deutschlands Schuldner in Höhe von etwa 2,5 Milliarden. Diese Schuld wird gestrichen. Mit diesem Milliarden Geschenk wird der polnische Kredit gestärkt, die polnische Währung gesichert und die polnische Politik von einem schweren Druck befreit. Wir bezahlen die polnische Armee, während amtliche polnische Denkschriften die Obergrenze fordern.

Neue Sanktionen

Wir unterwerfen uns französischen und polnischen Strafmaßnahmen.

Im Ruhrkampf war das Recht unsere stärkste Waffe. Der Franzoseneinbruch wurde als Unrecht anerkannt. Jetzt erhält durch freiwilliges Zugeständnis der Reichsregierung jede einzelne Macht, auch Polen, das Recht zu Gewaltmaßnahmen auf Grund einer „Feststellung“ des Haager Gerichtshofs, z. B. wenn wir nicht zahlen.

Daß uns die „Sanktionsklausel“ in die Hand Frankreichs und Polens gibt, hat ein führendes Zentrumsblatt anerkannt.

Offen wird bekannt, daß die Sanktionsklausel das Aufkommen einer Regierung des Widerstandes verhindern soll.

Rheinbundpolitik

Die neue Tributpolitik ist nicht nur eine Rückversicherung der Erfüllungsfanatiker mit Frankreich, sondern macht uns auch für alle anderen Völker bündnisunfähig. Deutschland begibt sich in das Schlepptau Frankreichs. Frankreich wird wie zur Zeit Napoleons zur Vormacht in Mitteleuropa.

Verlag: Der Markgräfler. Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Heinz Auer Lörrach. Geschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Lörrach, Baslerstraße 6, „Hansabau“, Postfach 188, Fernsprecher 2344. Druck der Wiesentäler Handelsdruckerei Carl W. Auer Lörrach. Postcheckkonto: Karlsruhe No. 41658 „Der Markgräfler“.